



Für Aussteuer- und Wirtschaftsbedarf



empfehlen wir als besonders günstige Gelegenheitskäufe

Grosse Posten

Tischwäsche:

Tischtücher, Servietten, Tafelgedecke, Teegedecke, Kaffeedecken.

Handtücher, Wischtücher, Spültücher u. dergl.

Leibwäsche:

Damen-Hemden, Beinkleider, Nachjacken, Frisiermäntel, Untertalillen, Unterröcke, Korsettschoner u. dergl. Kinderwäsche für jedes Alter. Herrenwäsche.

Bettwäsche:

Bettbezüge, weiss und bunt, Bettlaken, Betttücher, Bettdecken, Inletts, Steppdecken, Schlafdecken. Bettfedern, Daunen, Metall-Bettstellen und Matratzen.

zu aussergewöhnlich billigen Preisen.

Seidenstoffe schwarz und weiss für Brautkleider in grosser Auswahl ganz besonders billig.

Brummer & Benjamin,

22/23 Grosse Ulrichstrasse 22/23.

Soz. Verein Zeitz.

Sonntag den 1. Sept. in der Wilhelmshöhe
gr. Theater-Abend.

Gastspiel des deutschen Jofen-Theater-Ensembles.

Zur Aufführung gelangt:

Johannisfeuer.

Schauspiel in 4 Akten von Hermann Sudermann.

Regie: Direktor Julius Irwin.

Personen:

| | |
|---|--------------------|
| Vogelreuter, Gutsbesitzer | Oskar Matthes. |
| Seine Frau | Diga Paul. |
| Erade, seiner Tochter | Ilka Gallon. |
| Georg von Hartwig, Baumeister, Vogelreuters Neffe | Dir. Julius Irwin. |
| Marille, gen. Heimchen, Vizegöschter im Vogelreuterischen Hause | Margarete Gentel. |
| Die Westfalene | Erika Duchow. |
| Barbe, Gutsbesitzer | Hans Gerlich. |
| Hof, Inspektor | Edward Basquale. |
| Die Wamiell | Julie Zimmermann. |
| Seine Dienstmagd | Erna Rodmann. |

Zeit der Handlung: Ende der achtziger Jahre.
Ort der Handlung: Das in Preussisch-Vittauen gelegene Gut Vogelreuters.

Saalöffnung: 7 Uhr. Beginn der Vorstellung: pünktlich 8 Uhr.

Wir erlauben dringend, so frühzeitig zu kommen, daß Punkt 8 Uhr begangen werden kann.

Billetts à 30 Pf. sind bei allen bekannten Genossen, bei A. Leopoldt, Buchhandlung, C. Kämpfe, Restauration, und den Vorgesetzten des Ausnahmvereins zu haben.

In der Kasse findet kein Verkauf statt. Der Vorstand.

Sozialdem. Verein Eilenburg.

Sonntag den 1. September:

Versammlung.

Tagesordnung:

1. Die politische Lage und unsere Taktik. Ref.: Gen. Raut.
2. Bericht vom Kreisstage.
3. Berichtendes. Der Vorstand.

Achtung! Maschinisten und Heizer. Achtung!

Alle Kollegen, die sich an der Agitation beteiligen wollen, werden ersucht, heute (Mittwoch) abends 8 1/2 Uhr im Weissen Hof, Geißeustraße 5, anwesend zu sein.

Das Agitations-Komitee.

Teuchern, Schirmers Restaurant.

II. grosses Preiskegeln.

am Sonntag, den 8. September am Sonntag, den 9. September
am Sonntag, den 15. September am Sonntag, den 16. September
am Sonntag, den 22. September am Sonntag, den 23. September
am Sonntag, den 29. September am Sonntag, den 30. September

Bei Beteiligungs von 1500 Karten à 50 Pf.

I. Preis: 75 Mk., II. Preis: 50 Mk., III. Preis: 35 Mk. usw.

Zu zahlreicher Beteiligung haben ergeben sich ein Das Komitee.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Grotz. — Druck der Gesellschafts-Druckerei (G. m. b. H.) Halle a. S.

Apollo-Theater

Direktion: Gustav Poller.

Gastspiel des Metropolitan-Ensembles.
Direktion: Max Samst.

Nur noch 3 Tage:

Der Trompeter von Säckingen.

Romantisches Schauspiel in 3 Akten und 5 Bildern, nach d. gleichnamigen Oper bearbeitet von Emil Billebrandt und Julius Keller.

Linoleum, Wachstuche, Tapeten

ferner zum Teil für die Hälfte und ein Viertel des sonstigen Preises. Versandt nach auswärts. Rathausstrasse 15.

Bierdruck-Apparate

in all. Ausführungen empfiehlt billigst

Karl Berger,

ältestes u. grösstes Geschäft i. Halle a. S. Gottesackerstrasse 16. — Teleph. 786.

Sohlleder-Ausschnitt,

Mass- und Lagereschäfte.

F. Noah, Lederhandlung,

Halle a. S., Gr. Klausstr. 7.

Herrengarderobe

wird umgeändert, repariert, gereinigt und gebügelt. Neue Anzüge nach Maß werden billig angefertigt, im Werte von 30—35 und 40 Mk. mit nur guten Zutaten bei autem Sitz; schnelle und gute Bedienung. Albrechtstrasse 16, Hof. 2. St.

Lumpen, Knochen, Gummis, Scheiben, Fahrradmäntel

kaufst zu hohen Preisen

A. Samuel,

Gerrenstr. 26.

Kopfkäse,

Wanzen, Flöhe, Wanzen, Flöhe, Käse und andere Drogen wird durch „Krazal“ in kurzer Zeit radikal beseitigt. Flasche 50 Pf. Zentral-Drogerie a. Kallmarkt, Jenastr. 3081.

Empfehle meine unübertroffenen

Erfrischung-Bonbon

und Brande-Bonbon.

Carl Tornow nach Rob. Schirmer, Leipzigerstrasse 82 u. Mansfelderstrasse 43.

Lumpen, Knochen, Papier, Eisen, Metall, Gummi, Samst. Albert Bode jun., Gr. Klausstr. 22.



Küchenlampen,

23, 38, 45, 55, 60, 70, 80, 95 Pf., 1.10 bis 2.65 Mk.

Tischlampen,

1.20, 1.50, 1.75, 2.— bis 12.— Mk.

Hängelampen

von 4.25 bis 45.— Mk.

Gasglühlicht-

Cylinder von 8 Pf. an, Strümpfe von 20 Pf. an.

C. F. Ritter, G. m. b. H.,

Leipzigerstrasse 90.

Auf alle Preise 5% in Marken des Rabatt-Spar-Vereins.

Süssmilch's

Walhalla-Theater.

Sonntag den 1. September 1906:

Premiere.

Anfang: ausnahmsweise 7 1/2 Uhr.

Die Tageskasse ist von Donnerstag an täglich von 10—11 Uhr geöffnet.



Präzisions-Uhren

in bekannter Reellität.

C. Frantz,

Burgstrasse 60.

Preisliste gratis und franko.

Wo lasse ich mein Fahrrad reparieren?



In der Fahrrad- und Nähmaschinen-Reparatur-Werkstatt

von Knanth, Halle a. S., Fumstrasse 4.

Alle Einteile und Zubehörteile am Lager.

Paul & Max Drietchen

Zigarren • Zigaretten • Tabake

Wörmliizerstr. 109. en gros en detail. Merseburgerstr. 48.

Zeitzer Bade- u. Massage-Anstalt

Postalozsifstrasse. Gustav Scholz. Postalozsifstrasse. Geöffnet von früh 7 Uhr bis abends 8 Uhr.

Kreisstag für Corgau-Liebenwerda.

Annaburg, 26. August.

Zahlreicher als früher war der diesjährige Kreisstag besetzt, der am Sonntag im feierlich belesenen Saale des Beselischen Gesellschaftshauses stattfand. Nach Eröffnung und Begrüßung durch den Genossen Schmidt-Annaburg wurden die Genossen Gille-Torgau, Schmidt-Annaburg und Reichardt-Wodwis ins Bureau gewählt. Aus dem Bureau von Werner-Beigern erging der Mandatsprüfungskommission nachstehendes Bescheid: Die Delegierten sind und zwar von Annaburg 4, Wodwis 4, Beigern 1, Cisterwerda 5, Großtreben 1, Mühlberg 3, Rietzowitz 1, Wettin 2 und 2 Güte, Torgau 3, Ortrand 1. Außerdem ist der Kreisvorstand durch drei Delegierte vertreten, ferner der Kreisvorsitz durch Genossen Fleißner, Dresden, für die Agitationskommission Reichardt, Torgau, und Schmidt-Halle und für die Preiskommission Genosse Koch-Salle.

Der Kreisvertrauensmann, Genosse Wintler-Mühlberg, gibt den Jahresbericht, der in den Nummern 193 und 194 des Volksblattes bereits gedruckt vorliegt. Wir wiederholen daraus nur, daß die Zahl der politisch Organisierten von 242 auf 443, die der Volksblattleser von 400 auf circa 1000 gestiegen ist und eine weitere Steigerung eintreten wird. Infolge sind 8, mit Ortrand vorhanden. Genosse Wendt beantragt bei Erstattung des Jahresberichts die unpolitische Abrechnungsweise einiger Jahresschichten. Unter anderem haben auch die Beselischen Genossen die Abrechnung verweigert, so daß sie bei Aufstellung der Gesamtabrechnung nicht mehr berücksichtigt werden konnte. Wendt rügt ferner, daß man in Wodwis von der Agitationskommission 200 Mark und vom Parteivorstand 400 Mark zurück erhalten hat, ohne daß die Kreisleitung vorher etwas erhalten hat. Anerkennung hebt er hervor, daß die höchsten Beihilfen die besten Abrechnungen lieferten. Ferner berichtet Wendt über einen Fall Mühlberg-Wethau. Er hat wegen einer anlässlich der Gemeindevorwahl getaner Beleidigung 30 Mark Geldstrafe bekommen und sich an den Kreisvorstand um Unterstreichung gewandt. Auf seine Hand wollte der Vorstand die Sache nicht tun, deshalb wird die Sache dem Kreisstag unterbreitet.

Schmidt-Halle führt aus, daß die Beselischen 200 Mark nur darlehensweise erhalten haben. Die Güte war dringend, deshalb ist wohl der Bericht an den Kreisvorstand unterbleiben. Dreißiger schließt sich dem an. Die Opfer, die in Wodwis gebracht worden sind, sind nicht umsonst gewesen. Es hat auch die Güte nicht organisiert ist. Schön-Beigernwerda geht auch auf den Vorwurf ein, daß man die Abrechnungen von dort nicht durch Revisoren zelnden ließen. Im übrigen berichtet er von schönen Fortschritten in der ganzen Gegend. Feldler-Kranichschloß schließt sich dem an. Mühlberg-Wahlberg beantragt einige Punkte der Abrechnung. Thomas-Wettin weist dem Kreisvorstande vor, daß er zu wenig auf Einleitung der Abrechnung bedachte.

Nachdem Welle-Müthenitz und Meyer-Großtreben sich über den Fall Wintzitz abnehmend ausgesprochen hatten und Dreißiger seinen Antrag zurückzog, wurde das Gesuch um Gewährung einer Unterstreichung einstimmig abgelehnt. Halle-Mühlberg wandte sich gegen Thomas, die Zahlen hätten nicht selbst wissen, daß sie die Abrechnungen pünktlich einreichen müßten.

Starke-Wodwis schildert kurz die dortigen Vorgänge. Durch starke Umstellung der Mitgliederzahl und der damit verbundenen Ueberlastung der Parteigenossen mit Arbeit, konnte nicht alles erledigt werden wie es mindestens wert war. Da wir aber jetzt auf ruhigeren Bahnen sind, wird auch in der Abrechnungswirtschaft alles besser werden.

Wodwis-Ortrand ergänzte den Vorstandsbericht noch dahin, daß in Ortrand, dem höchsten Winkel des Wahlkreises nun auch der Anfang mit einer Parteiorganisation gemacht sei. Es steht uns dort ein Lokal zur Verfügung. Man hofft, daß mit Hilfe der Wohlwiler Genossen eine gute Zahlstelle ins Leben tritt.

Nachdem noch Schmidt-Halle es beklagt, daß vom Kreise so wenig an die Agitations-Kommission nach Halle eingekam, erteilte der Kreisstag der Kreisleitung durch Urtheil von den Vätern Dreißiger.

(Schluß folgt.)

Halle und Saalkreis.

Halle, 29. August.

Achtung, Sammelstellen!

Alle diejenigen Genossen, welche noch in Besitze von Sammelstellen für Unterstreichung, rückfälliger Parteigenossen sind, werden hiermit aufgefordert, dieselben sobald als möglich und zwar bis zum Abend des 1. September im Partei-Sekretariat, Platz 42/43, abzuliefern.

J. A. Heinrich Tabert,
Partei-Sekretär.

Als Warnung für Konsumvereine

und besonders für Lagerhalter diene ein Fall, der gestern vor der hiesigen Ferien-Strassammer zur Verhandlung kam. Der Lagerhalter Bieler des Konsumvereins Döllnitz war wegen Ueberreitung des Nahrungsmittel-Gesetzes auf 50 M. Geldstrafe verurteilt worden, weil er sich geweigert hatte, der Polizei zum Zwecke der Untersuchung ein Pfund Fett als Probe zu verkaufen. Auf Grund des § 2 des Nahrungsmittel-Gesetzes ist die Polizei befugt, in Räumen, wo Nahrungs-, Genussmittel etc. lagern, einzutreten und Proben zu nehmen. Der den Eintritt in die Räumlichkeiten zur Entnahme einer Probe ohne schriftliche Bewilligung, wird mit Geldstrafe von 50 bis 150 M. bestraft. Der Konsumverein beim Lagerhalter hatten nun die Beselischen etwas gegen die Entnahme von Proben; Bieler sprach aber das Pfund Fett nicht verabschieden zu dürfen. Da Konsumvereine an Personen, die nicht Mitgliedschaftsbesitzer sind, Waren nicht verkaufen dürfen. Der Gemeindevorstand hatte das Pfund Fett kaufen wollen und es früher Mitglied des Vereins gewesen, habe man Bedenken gehabt, ihm die Probe zu verabreichen. Die Konsumvereine würden sofort überwandt und da habe man stets große Bedenken, an Nicht-Mitglieder Waren zu verabreichen. Als Bieler das erste Mal in dem Konsumvereins-Lager war, hatte man ihm, da der Lagerhalter Bieler nicht entgegen gewesen, gesagt, er möge erst eine Bescheinigung vom Amt bringen, ob es das Fett wirklich zur chemischen Untersuchung für das Amt haben wolle. Darauf war der Amts-

diener mit einer Bescheinigung von dem Buchhalter Busch des Amts-Vorlesers zurückgekommen und hatte von dem nunmehr anwesenden Lagerhalter das Pfund Fett nochmals verlangt mit dem Hinweis, der Amts-Vorleser schide ihn und das Fett solle zur chemischen Untersuchung verwendet werden. Da dem Lagerhalter die Legitimation nicht genügt, wies er den Amtsdienste ab und sagte, er dürfe nur an Mitglieder Waren verkaufen. Wenn der Amtsdienste recht haben wolle, möge er eine Bescheinigung von dem Vorstand des Konsumvereins herbringen; der Vorstand habe dem Lagerhalter ausdrücklich unterjagt, an Nicht-Mitglieder Waren zu verkaufen. Franz erbot sich dann, das Fett gegen Bezahlung selbst zu übernehmen, worauf der Lagerhalter sich aber nicht einließ. In der Beratungs-Verhandlung gegen das Schöffengericht-Urteil machte der Verteidiger des Angeklagten, Rechtsanwalt Herzfeld, geltend, daß es zweifelhaft sei, wenn man zu einer Bestrafung gelangen sollte, ob der Angeklagte oder der Vorstand des Konsumvereins strafbar sei. Der Angeklagte habe befristeten können, wenn er jetzt an eine Person verkaufe, die nicht dem Verein angehört, das er sofort entlassen werde. Die Entnahme der Probe wurde verweigert, weil der Amtsdienste früher selbst Mitglied gewesen und die amtliche Legitimation ungenügend war. Der Herr Busch, der die Bescheinigung ausstellte, war nicht Amts-Sekretär sondern privater Buchhalter des Nahrungsmittelbesizers und allerdings Amts-Vorlesers. Der Angeklagte als Lagerhalter sei mit Recht angeklagt und vorbestraft gewesen. Er handelte nicht aus böser Willen und sei deshalb freizusprechen.

Der Staatsanwalt vertrat die Ansicht, daß der Beamte es gar nicht nötig hatte, eine schriftliche Bescheinigung beizubringen. Franz sei als Beamter im Dorfe bekannt gewesen; habe auch eine Amtsmütze getragen und es müsse genügen, wenn er sagte, er komme in amtlicher Eigenschaft. Die Berufung des Angeklagten sei zu verwerfen. Das Gericht kam zu demselben Ergebnis und erkannte auf die in diesem Falle zulässige niedrigste Strafe von 50 M. Nach dem Nahrungsmittel-Gesetz habe die amtliche Entnahme der Probe nicht verweigert werden dürfen; die Berufung sei demnach zu verwerfen gewesen.

Eine öffentliche Hauskollekte

ist vom neuen Oberpräsidenten der Provinz Sachsen genehmigt worden. Die Kollekte soll während des ganzen Monats September in allen Städten und Landorten der Provinz vorgenommen werden. Ihr Ertrag kommt einem Institut der Inneren Mission in Halberstadt zugute, dem „Mutterhaus“ für Gemeindefürsorgern daselbst.

Die Arbeiter haben keinerlei Anlaß, durch Beiträge die Bestrebungen der inneren Mission zu unterstützen, die von einem mildernden Geiste erfüllt ist und im stillen, wo sie nur kann, den proletarischen Freiheitsbestrebungen Hindernisse bereitet. Die innere Mission will die heutige Rechts- und Wirtschaftssituation aufrecht erhalten wissen mit allen Standsquellen, die sich daraus für das arbeitende Volk ergeben müssen. Sie will nur einige Pflichten auf die eigenen Beulen legen. Und sie tut das in der ausgeprochenen Absicht mit den Wohlthäter die Seelen der Empfänger zu gewinnen. Die Verdröhnung auf den Himmel soll die Belümmerten und Glenden mit ihrem Ungemach auf Erden ausführen. Die fremdenelnde Saure, in der die innere Mission ihre Nimmelspfeile verdröhrt, magst die Kost nicht geniesbar.

Weder mit dem Heile noch mit dem Mitteln kann die Arbeiterklasse etwas gemein haben. Wenn daran im September ein frommer Spendote in die Arbeiterwohnungen kommt und in Abwesenheit der Männer die Frauen zu bewegen sucht, ein Erbschein für den „frommen Zweck“ zu geben, so mögen die Arbeiterinnen sie an die Leute verweisen, die als Vertreter des Kapitalismus das Massenelend erst herauf beschwören und durch ihre Wortführer im Reichstage Brot, Fleisch, Obst und Gemüse, kurz alle Nahrungsmittel in einer Weise verteuert haben, daß alle „Gemeindefürsorgern“ samt ihrer „Mutterhäusern“ die Folgen nicht weggeben können.

Der allezeit wohlwollende Herr Eckardt.

Am leichtesten laufen solche Leute durch die Welt, die sich nicht mit überflüssigem moralischen Gepäck belasten und die nicht gelernt haben, ihr Tun mit den Augen dritter Personen zu betrachten. Sie kommen sich allezeit rein und untadelhaft vor; keine Kritik veranlaßt sie zum Nachdenken über sich selbst; federleicht schwingen sie sich über Konfessionen hinweg, die einen Feinphilistinen zu Boden drücken würden. In ihrer Art sind das glückliche Leute, sofern zum Glück auch die Unfähigkeit gerechnet wird, zu merken, daß man sich in einer moralischen Depression befindet.

In diesem Sinne ist der Rechtskonsulent Eckardt, der sich als Prozeßfänger bezeichnen, glücklich. Er scheint durchaus nicht imstande zu sein, sein Kaffeelein im Spiegel zu betrachten. Während er alle Urtheile hätte, still seines Weges zu gehen, sorgt er dafür, daß die Defensivität sich fortgesetzt mit ihm beschäftigt. Das ist nicht Flug von ihm; er wird das schiefliche empfinden müssen. — Obwohl wir unterrichtet waren, daß Herr E. schwere Strafen, die mit dem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verbunden sind, hinter sich hat, haben wir uns vor einigen Jahren öffentlich seiner angenommen, als ihm unserer Ueberzeugung nach von beherrschender Seite Unrecht geschah. Wir wurden gewarnt. Eckardt ist dieses Eintreten keinesfalls wert; „Sie kennen den Mann noch nicht“ wurde uns gesagt. Wir erwiderten, daß uns das gleichgültig sei; selbst wenn wir vom moralischen Unwert des Mannes überzeugt wären, würden wir ihn vertreten; denn auch dann dürfte ihm von einer Behörde kein Unrecht zugewiesen werden. Herr E. hat sich damals mehr als einmal persönlich und schriftlich mit der Redaktion unseres Blattes gewendet und wir haben ihn zu schätzen gelernt.

Jahre vergangen. Da kommt vorangegangener Winter seine Gerichtsverhandlung, in welcher erwieben wird, daß E. einen hiesigen Polizeinachtmeister, mit dem er lange Zeit durch freundschaftlichen Verkehr verbunden gewesen war, bei der Polizeiverwaltung angezeigt hatte. Zugleich geriet sich E. in der Verhandlung als Sozialdemokrat und behauptete, von der Polizei wegen dieser seiner politischen Stellung verfolgt zu werden. Das Volksblatt veröffentlichte den Gerichtsbericht und schüttelte die Parteugehörigkeit Eckardts kurz und bündig ab. Statt sich dabei zu belächeln, schrieb E. uns Briefe, in denen er hoch und heilig verächtlich, er habe seinen Freund, den Nachtmeister, nicht in böser Absicht denunciiert, nun ihm zu schaden, sondern die Anzeige nur im Interesse des Wadts.

meist ers erkrankt, um diesen vor Schaden zu bewahren. Es unglücklich E. sich in das Urteil anderer Leute hineinzuheften, daß es diesen unglücklich einfließen und keine Vertheilungsmöglichkeit fortgesetzt betrieb wiederholte. Dann sagte er, es habe gegen unsere Kollegen Wollensbur in was neuem Fällen; er sagte gegen die Kollegen Döring und Gehring, und jetzt hat er auch Ehre schon einmal vor den Schiedsrichter geladen. Das Eckardt in einigen Fällen eine Verurteilung Wollensbur erzielte, ihm sogar eine Buße in Höhe von 50 M. zugestanden wurde, ließ ihm den Rammschmelzen. Jetzt hatten sogar die Richter ihm Recht geben müssen! Das er mit andern Klagen gründlich abgefallen ist, daß das Gericht in dem einen Falle, als E. sich durch eine unierer Sonntags-Plaudereien befristigt fühlte, die Erhebung der Privatklage rundweg abgelehnt hat, kümmerte ihn nicht. Doch auch um jenerwegen ein Redakteur des Volksblattes befristet worden. Dieser Triumph ließ sich durch keine Niederlage wagen. — Und wie ist E. vor den Richtern aufgetreten! Wie hat er sie umschmeichelt, den Wiedermann herausgestellt, den lokalen Staatsbürger, den Verteidiger von Ordnung und Sitte! Das tat derselbe Herr, der zu anderen Zeiten ganz andere Worte über die Richter und unsere Rechtsordnung gefunden hat.

Durch ein Versehen hat die rechtzeitige Fortsetzung des Inzestweges in dem Prozesse unterbleiben, in dem Herr E. 50 M. Buße ausgesprochen worden waren. Das Urteil war durch rechtskräftig geworden. Döring Freiheit (24. August) teilte nun E. dem Kollegen Wollensbur brieflich mit, so eben sei ihm das rechtskräftige Urteil ausgegangen, und wenn er bis zum nächsten Abend (25. August) nicht im Besitze der 50 M. werde, werde er persönlich der Forderung beizuhelfen. Herr Eckardt ist natürlich die Mühe und die feilsche Aufregung, einen andern pfänden lassen zu müssen, erspart worden.

Unsere Leser erinnern sich, daß am Tage vorher, am 23. Aug., Herr E. unseren Kollegen Wollensbur brieflich den Vorstoß machte, er wolle alle Klagen zurücknehmen, wenn ihm Wollensbur 150 Mark zahle. Das tat derselbe Mann, der in einer unter dem 9. Juli ausgefertigten Privatklage gegen Wollensbur wörtlich schrieb, er habe es sich zu einer gebotenen, grundsätzlichen Pflicht gemacht, jedwede beidseitigen Angriff auf seine Person von seiten des Beschuldigten durch Jubilierung des Gerichts und zwar solange zu verfechten, bis den Richter Redakteur Wollensbur zu Gemüte geführt worden ist, daß außer ihm (E.) auch noch seine Mitmenschen Anstand darauf machen an den Erdboden wohnen, und vor sozialdemokratischen Parteiblättern geschützt werden zu können.

Gegen Zahlung von 150 Mark hat E. großmüthig auf die ihm gebotene, grundsätzliche Pflicht verzichtet wollen. Welche Selbstverleugung!

Als wir in der Nummer vom 24. August über eine kurz vorher behandelte neue Klage Eckardts gegen Wollensbur berichtet hatten — unser Kollege war dabei zu 150 Mark Strafe verurteilt worden — und als wir unserer Ueberzeugung Ausdruck gaben, das Urteil werde in der Berufungsinstante nicht aufrecht erhalten werden, drohte uns E. nicht nur mit einer neuen Klage, sondern fügte hinzu: „Nie und nimmer kam für solche Schwadärtel (E.) ein freisprechendes Urteil — wenigstens bei uns in Deutschland nicht — erzielt werden.“

Herr E. hat damit einen Satz aus seiner später einzureichenden Antworthrift auf Wollensburs Berufung vorgelesen. Wenigstens in Deutschland nicht! Er glaubt, er ein Satz über die Richter, die das lesen, möge. Er hat doch schon in einer früheren Klagefrist wörtlich gesagt: „Gott sei Dank aber sind unsere Richter schwach (sic) und geschickt genug, um sich nicht in einem jugendlichen sozialdemokratischen Zeitungs-Redakteur ein Z für ein U vornehmen zu lassen.“

Dieser richtergläubige Herr Eckardt! — Seinen Brief vom 24. August an die Redaktion unseres Blattes, das es konsequent Volk-Zeitung nennt, schließt mit den Sätzen:

„Mit Ihrer Zeitung werde ich alle Tage und jede Stunde noch fertig und fürchte vor der Schuldredung und selbst dann nicht zurück wenn — wie Sie mit einzuverständnis annehmen es noch Jahr und Tag anhäuft. (Res severa verum Gaudentium.“)

„Mit meiner Ruhe und meiner tiefen Zehn bei der Volks-Zeitung — als meine gefreidete Gegnerin — ihren (E.) Gelde, halte ich es in meiner idyllisch gelegenen Wohnung noch Jahr und Tag aus.“

„Im übrigen sage ich: Finis coronat opus. Und nun gestatten Sie mir abermals gütlich, daß ich wiederholt die Gelegenheit ergreife, meine ganz besonderen Hochachtung, Liebe und Verehrung Ausdruck zu verleihen, daß ich vor wie nach bleibe.“

Ihr allezeit wohlwollender Eckardt.

„Mit der Volks-Zeitung ihren Gelde“ — das sind die ihm zuerkannten 50 M. Buße —, will es E. noch Jahr und Tag aushalten. Still und Genügsam gleich hibbi!

Wetter gelangte ein neues sechsseitiges Schreiben des Herrn E. dem es in der Tat an freier Zeit nicht zu mangeln scheint, an die Redaktion. Eckardt beruft sich darin auf das geringe Urteil, das die Liebling-Reiner Partei-Genossen über ihn hätten, nicht um Har zu machen, daß die von Wollensbur geschriebene 150 M. beizuhelfen ein Erpressung sondern ein wohlwollendes Entgegenkommen und die Höhe der Summe sachlich berechtigt sei und schließt wiederum mit den Worten:

„Genehmigen Sie auch diesmal den Ausdruck meiner ganz besonderen Hochachtung und unsere richtige Verehrung, daß ich vor wie nach bleiben werde.“

Ihr allezeit wohlwollender Eckardt.

Angesichts der Tatsache, daß noch nicht alle Arbeiter ein klares Bild über den Charakter und die Handlungsweise Eckardts gewonnen zu haben scheinen, der sich tatsächlich bis vor gar nicht langer Zeit als Sozialdemokrat ausgab, war es angezeigt, den Lesern in seinen Taten und Worten den Arbeitern einmal im Gemüde vorzuführen. Wir vermuten zwar, Herr E. hält diesen Zweck für einen Salomonen, in dem er sich vor jedem Leiden lassen kann. Da aber seine Begriffe über moralische und politische Scham anders geartet sind als die der Arbeiter, und die letztere Verstandnis für gewisse persönliche Eigenarten besitzen, denen E. entgegen verständnislos gegenüber steht, so

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1906

Donnerstag, 30. August

Nr. 35

(Nachdruck verboten).

Hann Banfelow.

Von Karl Zielke.

Der alte Fischer Hann Banfelow saß in seinem Hof und besserte Netze aus. Die aus Horn geschnittenen Knittnadel glitt geschwind durch die Maschen. Die Geschicklichkeit, mit der sie geführt wurde, hätte man den Fingern des Alten kaum zutraut, denn seine braunen Hände waren gefurcht und gelebt wie die Rinde eines Eichbaums.

Hann Banfelow hatte keine Frau mehr, die ihm diese Arbeit hätte abnehmen können. Er hatte sie zum letztenmal gesehen, als sie mit dem großen Korb voller Wäsche den Weg entlang ging, der zum Strom führte. Geraden Wegs war sie gegangen, den schweren Korb vor sich, dessen schwere Last ihre entblößten Arme straffte. Eine Viertelstunde darauf hatten ihm einige Weiber mit emporgeschobenen Händen die Nachricht gebracht, sie sei beim Wäschespülen kopfüber gegangen. Man hätte noch darauf gewartet, daß sie wieder heraufkommen würde, aber vergeblich. Sie würde wohl inzwischen in die See getrieben worden sein.

Seit diesem Tage, es war ein Freitag gewesen, war er allein; denn sein Sohn, ein kurzer stämmiger Junge, pflügte und verschlagen wie der Alte selbst, trieb sich den lieben langen Tag auf den Dünen oder unten am Strand umher.

Danel Banfelow war zu einer wahren Strandpflanze für das Fischerdorf herangewachsen. Seine Virtuosität im Holzstechen erweckte den Neid und die Bewunderung der erfahrensten Fischerweiber. Seine Unverschämtheit trieb aber die erbosten Nachbarn mehr wie einmal dazu, den Holzstall des alten Banfelow zu revidieren, um ihr Eigentum zurück zu erlangen.

Verzweifelnde Vorurteile förderten die Eintracht unter den Fischern nicht sonderlich; am wenigsten die unvergleichliche Ruhe des alten Banfelow, der seinen Sohn gewöhnen ließ, seitdem die Mutter verstorben war, vom Wäschespülen heimzukommen. Wenn die Nachbarn schelten, schmunzelte er und sprach vom Wetter oder vom Fischfang.

Hann Banfelow klopfte soeben bedächtig seinen Pfeifenstummel aus, als Danel langsam durch die Zauntüre schlenderte. Mit der einfältigsten Miene von der Welt, beide Hände in den weiten Hosentaschen, stellte er sich vor seinen Vater hin und pflügte jungenshaft ein Weilchen vor sich hin.

„Badder!“

Der alte Fischer schien nicht zu hören, zündete seine Pfeife an und setzte seine Arbeit fort.

Danel rieb mit dem rechten Fuß die linke Wade. Dann begann er von neuem: „Badder, Däsch Groot ehr bunten Sahn häd Junge kregen, tein lütte gele Dinger — un — Badder, Lucl häd ool all en niges Zärtennek, id hew't hängen seihn achter (hinter) bei Dän.“

Der Alte schob, ohne von der Arbeit aufzusehen, die Knittnadel durch die Maschen des Netzes und brummte unverständliche Worte vor sich hin.

Es verdros ihn, zu hören, daß der Fischer Lucl nun ebenfalls ein so feinnarriges Fanggerät ausgerüstet haben sollte; und dazu in aller Heimlichkeit.

„Badder,“ begann Danel von neuem, wobei er die Finger in den Hosentaschen spreizte — „id hew ool wat summen.“ Und geschwind hielt er dem Vater einige kugelförmige, zusammenge-rollte Stückchen Blei unter die Nase. Es waren sogenannte Loten, wie sie die Fischer oft an Stelle der Steine in den unteren Netzrand hineinzumitteln pflegten, um die straffe Spannung der Netze im Wasser zu bewirken.

„Jung,“ brummte Hann Banfelow, „wo heft dat summen?“

„Achter bei Dän“ — grinste Danel — „nich wied von Badder Lucl sinen nigen Zärtennek.“ Und dabei versuchte er sich vorzustellen, was Badder Lucl für eine Grimasse schneiden würde, wenn er sein neues Zärtennek so schändlich geplündert

wäre. Der Ausdruck halbwüchsiger Schadenfreude hatte die Einfalt auf seinem Gesicht völlig verdrängt.

„So — so,“ knurrte Hann Banfelow. Dann sah er seinen Sohn mit einem großen und mit einem kleinen Auge so sonderbar an; wog die Loten in der Hand, schob sie langsam in die Tasche und begann wieder eifrig zu knitten.

Danel hatte vollkommen verstanden. Er verschwand von Hofe, langsam, gleichmäßig vor sich hin pfeifend. Eine halbe Stunde später überhäufte der Alte bedächtig den neuen Fund seines Danel; es waren genau soviel Loten, als hinreichten, ein neues Zärtennek damit zu garnieren. Vorsichtig verbergte der alte Fischer den Fund unter der Türschwelle.

Kurz vor Sonnenaufgang begab sich Hann Banfelow zum Strand, um seine Netze zu inspizieren, die, wie allgemein üblich, mit denen der anderen Fischer zusammen auf Stangen hingen. Er gedachte noch einige davon auszubringen; sein Boot war stot und das Wetter verheißte keinen schlechten Fang.

Danel stolperte hinter ihm drein, die Hände in den Hosentaschen, und pflügte. Die wenigen Fischer, die nicht draußen auf See waren, saßen oder standen vor ihrer Haustür, schwielen und rauchten. Kurz, meist mit müdem Kopfnicken, erwiderten sie den Gruß der Vorübergehenden. Weiter standen hinter den Staketen der bunten Blumengärten, oder hängten braunes Gesicht zum Trost auf. Der Abend war schön, die See rauschte monoton und einschlafend. Lautlos lagerte des müden Tages längste Stunde zwischen Wolken und Wellen, die wonnige Stunde des Verzehens.

Hann Banfelow schritt langsam an Vater Lucls Hütte vorbei; er bemerkte nicht den sonnigen Glanz heiterer Zufriedenheit auf dem verwitterten Antlitz des Fischers, der den beiden mit bedächtigem Kopfnicken nachblickte.

Nun standen sie auf der Düne. Vor ihnen zog sich in weitem Bogen der weiße Strand hin. Mitten zwischen Meeresraum und dem Fuß der Dünen lagen Boote auf dem Trocknen und Fischergerätschaften. An langen Stangen hingen in Gruppen die getrockneten Netze der Fischer. Man roch es, daß sie während der Nacht im Salzwasser zwischen zappelnden Fischen gehangen hatten. Bewirbelt blühten Fischschuppen auf im Abendlicht, als hingen Perlen darin.

Hann Banfelow schritt auf seine Netze zu. Ein müstischer Blick streifte sie; da — die Pfeife entfiel seinen Zähnen. Er war starr. Aber nur einen Augenblick — er begriff sehr schnell.

„Danel!“

Danel kam, die Hände in den Hosentaschen. „Badder?“

Statt aller Antwort fauchte ihm des Vaters schwere Faust zwischen die Ohren. Danel fiel mit dem Gesicht in den scharfen schneidenden Strandsafer, der in struppigen Büscheln umherwuchs.

„Jeses! — Badder — wat —“ er hatte Mund und Augen voller Sand und spie Blut.

„Holl Din Mut“ — brauste der Alte auf — „ji verfligte Stängel heft Dei Loten von min egen Netzen affneben, Dunnerlichting!“

Danel kroch auf allen Vieren unter den Netzen durch, ehe er sich erhob.

Daß er eine Dummheit begangen, war klar; sein Schädel bröckelte als ob er in einer engen Muschel stübe. Er ahnte, daß Vater Lucl ihm eine Falle gelegt haben müsse. Das selbe Netz, das er jetzt als das seines Vaters erkannte, hing doch vor zwei Stunden noch an Vater Lucls Pfählen. Es war dasselbe, das er durch Abschneiden der Bleiloten völlig verborben.

Er hatte nicht Zeit zu überlegen, warum er nicht gemerkt hatte, daß ein erfahrener Fischer ihn überlistet hatte. Er war in tödlicher Verlegenheit; aber sein Vater erbarmte sich seiner ergriff eine starke Leine und prügelte ihn mit bewundernswürdiger Gleichmäßigkeit.

Der Vorgang war nicht unbemerkt geblieben. Auf den Dünen stand Vater Luc mit anderen Männern. Er lachte nicht; ein Fischer lacht überhaupt selten. Aber mächtige Dampf- wolken entquollen seiner Stummelpeife. Er hatte sich nicht getäuscht. Der ungewohnte Anblick von Bleiloten bei seinen Reigen mußte Danel reizen.

Aber Hann Bauselow hätte kein Mitglied der Fischer-Gemeinde Ranshöft sein müssen, um sich aufzuregen. Kaltblütig, als wenn nicht das geringste vorgefallen wäre, stieg er zu der Gruppe von Männern hinauf und bot ruhig guten Abend.

„Wat tagelst (prügelst Du) Dinen Jungen, hei häb woll allwedder wat funnen?“

Vater Luc verzog keine Miene, als er das sagte. Die anderen schwiegen.

„Dat häb hei; un't is man gaud, dat's kein anner funnen häb“ — entgegnete Bauselow ebenso ruhig; bat sich Feuer aus, tat einige Züge, spuckte aus und schritt bedächtig und in Gedanken versunken seiner Behausung zu. Als er die Schwelle, unter der er die Loten verborgen hatte, überschritt, war er sich klar, daß er seine Meinung vom Vater Luc ändern müsse. Er hatte ihn nicht für so schlecht gehalten.

Johann Philipp Palm.

Am 26. August dieses Jahres sind hundert Jahre verflossen, seit Napoleon I. den Nord eines Mannes veranlaßte, dessen Blut zweifellos mit dazu beigetragen hat, daß die Erhebung des deutschen Volkes in den sogenannten Freiheitskriegen den Charakter einer Volksbewegung angenommen hat. Napoleon I. hat durch die blutige Exekution, die die Hinrichtung Palms war, sich in ganz Deutschland verhaßt gemacht. Darin gleichen sich alle Despoten, auf Thronen wie auf Ministeresseln und in Kontors, daß sie das freie Wort, das gesprochene und gedruckte, fürchten und es unterdrücken zu können vermögen. Gegen das freie Wort ist auch ein wirklicher Held wie Napoleon I. ein Feigling wie andere, die nichts weniger als Helden sind, auch ein Genie, wie er unstreitig gewesen, ein Dummkopf, der sich einbildete, den Freiheitsdrang der Völker zu ersticken mit Vernichtung seines Sprachrohres und Ermordung seiner Wortführer. Ein Dummkopf — der Ausdruck ist nicht zu stark in Anbetracht dessen, daß die Geschichte der Revolution, aus der er hervorging und die er verrät, ihm die Lektion von der Ohnmacht der Gewalt gegen Gesinnungen auf die Nase gebunden hatte. Noch war das Pariser Pflaster gerötet von den Strömen Blutes der Monarchisten und des Monarchismus Verdächtigen, deren Köpfe die Guillotine abschlug, und schon war das alte Erbübel mit allen seinen Giftbrühen und seinem Firtelsanz in ihm selber, Napoleon, wieder aufstanden.

Vier Jahre waren erst verflossen, seitdem er „die Treppe hinaufgefallen“ war, und schon trieb er es im Stil der blutbesudelten Bourbonendynastie, deren letzter Sprößling auf dem Schaffot geendet. Nicht einmal die ordentlichen Formen des Rechts zu wahren, bemühte er sich, als er den Buchhändler Palm, einen Deutschen, kurzachend erschießen ließ. Aber wie leicht wog das Leben eines Mannes in der Schätzung dessen, der seiner Macht über und seinem Ehrgeiz Hunderttausende kaltblütig auf Schlachtfeldern opferte.

Johann Philipp Palm war 1766 in Schorndorf geboren, einer württembergischen Bezirksstadt unweit Stuttgart. In seinem 14. Jahre kam er zu seinem Verwandten, einem Buchhändler in Erlangen, in die Lehre, war dann Buchhandlungsgehilfe in Frankfurt a. M. und in Göttingen, und wurde später Inhaber der Steinischen Buchhandlung in Nürnberg, deren Firma er beibehielt. Die erste Ausgabe 1806 eine anonyme Flugchrift: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung“ an eine Augsburger Buchhandlung. Von dieser erhielt sie als Neuigkeit ein Gespöttchen, bei dem sich französische Offiziere im Quartier befanden. Napoleon hatte damals ganz Bayern, Franken und Schwaben besetzt, um sich von hieraus rascher seine Truppen zum geplanten Krieg mit Preußen bedienen zu können, so war auch Augsburg zu einer französischen Garnison gekommen. Da jene Offiziere deutsch verstanden, erhielt Napoleon Reminiscenzen von der Broschüre und durch seine Spitzel, die unter allerlei Verläumdungen, als Weinhändler, Sprachmeister u. dergl., in Deutschland herumspionierten, erfuhr er auch bald, daß die Broschüre mit der Fäktura der Steinischen Buchhandlung in Nürnberg versendet worden war.

In der Broschüre waren Napoleons despotische Bedrückung Deutschlands und seine Verletzungen des Völkerrechts, sowie das brutale Verhalten seiner Truppen in Bayern und Schwaben scharf gegeißelt.

Es folgten neue Hansjuckungen in der Augsburger und in der Nürnberger Buchhandlung, in letzterer am 28. Juli, wo-

von Palms Frau ihrem Gatten nach München, wo er sich eben befand, Mitteilung machte. Er hätte flüchten können und sollen, lehrte aber nicht entfernt das Schlimmste befürchtend, am 9. August nach Nürnberg zurück.

Aber schon am 5. August erließ Napoleon an den bekannten Marschall Berthier den Befehl: „Ich denke, daß Sie die Buchhändler von Augsburg und Nürnberg haben verhaften lassen. Es ist mein Wille, daß Sie vor ein Kriegsgericht gezogen und in 24 Stunden erschossen werden.“

In wenigen Tagen wurde dann der Geschäftsführer der Augsburger Buchhandlung, Jenisch, gleichfalls Württemberger, verhaftet. Palm begab sich daraufhin nach Erlangen, lehrte jedoch nach wenigen Tagen, seiner Familie halber, zurück und lieferte so sich selber seinen Mördern aus. Er ließ sich zwar nicht öffentlich sehen, wurde jedoch durch eine infame List aus seinem Versteck gelockt: ein Junge bat um Almosen für eine arme Soldatenwitwe und bestand darauf, als man ihn mit einer Gabe abfertigen wollte, Palm selbst zu sprechen, der dann den Jungen vorließ und ihn beschnitt. Kaum hatte sich dieser entfernt, als zwei französische Gendarmen in den Laden und von da zwei Treppen hinauf in Palms Zimmer drangen und ihn verhafteten. Das war am 14. August. Vor den französischen General geführt, sagte Palm aus, was er noch in seiner Todesstunde beteuerte, er kenne den Verfasser der Broschüre nicht, sie sei ihm von fremden Gendarmen ohne Benennung, die er daher auch nicht angeben könne, in mehreren Paketen zu weiterer Expedition, wie im Buchhandel üblich, zugesendet worden. Tags darauf wurde er nach Ansbach zum Marschall Bernadotte gebracht, und von da nach der österreichischen Festung Braunau abgeführt, welche die Franzosen noch nicht an Oestreich zurückgegeben hatten. Am 22. August kam Palm daselbst an. Alle Interventionen zu seinen Gunsten blieben erfolglos, während Jenisch und noch einige weitere in dieser Angelegenheit Verhaftete durch Fürsprache wieder freilamen.

Nach einem höchst oberflächlichen Verfahren und ohne daß man Palm Zeit gelassen hätte, einen Verteidiger zu bestellen, erfolgte das Todesurteil, das auf dem Galg der Festung vollstreckt wurde. Palm selbst glaubte noch gar nicht daran, als er um 1/2 11 Uhr des 26. August aus seinem Kerker in den Hof geführt wurde: er meinte, man wolle ihm seine Freiheit ankündigen. Die Verlesung des Todesurteils gab ihm die schreckliche Aufklärung. Schon um 2 Uhr sank er nieder, getroffen von sechs Flintenbulen. Noch war er aber nicht tot, und ächzte laut. Auch als weitere sechs Soldaten Feuer gegeben hatten, ärmelte er noch, während die zahlreichen Zuschauer laut schrien und weinten. Endlich ließen zwei andere Soldaten herbei und zerschmetterten ihm mit den Gewehrkolben die Hirnschale.

Nun hat'e der edle Mann ausgehitten, der bis zum letzten Atemzuge standhaft blieb und den Verfasser der Broschüre nicht verrät. Denn es ist kaum zu bezweifeln, daß er den Autor wohl kannte und die Schrift selbst verest hatte. Mit großer Wahrscheinlichkeit nimmt man an, der Autor sei ein ehemaliger Pfarrer aus dem Würzburgischen gewesen. Namens Melin, der in Nürnberg seinen Unterhalt durch Privatunterricht und Schriftstellerei erwarb, mit Palm verwandt war, wie in dessen Haus verlebte und literarische Arbeiten und Korrekturen für ihn besorgte. Nach Palms Verhaftung floh er und lehrte erst nach Napoleons Sturz nach Deutschland zurück. Er starb 1814.

Palms Ermordung mochte nicht wenig zur Erhebung des deutschen Volkes gegen das Napoleonische Regiment beigetragen haben.

Die Palmsche Tragödie hat einen Dramatiker gefunden (Dr. Ebenhoch), dessen Werk in Braunau, woselbst ein Denkmal Palms errichtet ist, an seinem Gedächtnistag aufgeführt wurde.

Die Stadt des Mammons.

Meine Eindrücke von Amerika.

Von Maxim Gorki.

II.

Es ist das erstemal, daß ich solch ein gewaltiges Stadtumgehauer gesehen habe; nirgends sind mir die Leute so unglücklich, so völlig verflort und untertan dem Leben vorgekommen, wie in New York. Und weiter hinein nirgends habe ich sie so tragikomisch selbstzufrieden gesehen, wie in diesem gewaltigen Blendwerk aus Stein, Eisen und Glas, diesem Erzeugnis der Fiechen und wüsten Phantasie Merkurs und Pluto's. Und schauend auf dies Leben, begann ich zu denken, daß in der Hand der Statue Bartholb's nicht die Fackel der Freiheit leuchtet, sondern der Dollar.

Eine große Anzahl der Denkmäler in den Stadtparks bezeugt den Stolz, mit dem die Bewohner auf ihre großen Männer blicken. Aber es würde angebracht sein, von Zeit zu Zeit die Gesichtszüge dieser Helden, in deren Herzen, aus deren Augen die heiße Liebe für ihr Volk glühte, vom Staub

und Schmutz zu reinigen. Diese Bildsäulen, die mit einem Schleier von Schmutz bedeckt sind, treiben uns unwillkürlich dazu, die Danbarkeit der Amerikaner gegen alle jene, die für die Wohlfahrt ihres Landes lebten und starben, ziemlich niedrig einzuschätzen. Und sie verlieren sich in dem Neuwert der vielstimmigen Bant. Die großen Männer sehen Zwergen gleich vor den Männern der zehnjährigen Gebäude. Die Kammutermögen der Motgan und Kocde, oder tilgen aus dem Gedächtnis die Bedeutung der Begründer der Freiheit, Lincoln und Washington. Grants Grabmal ist das einzige Monument, aus das New York stolz sein kann, und das hauptsächlich nur deshalb, weil es seinen Platz nicht in dem schmutzigen Innern der Stadt gefunden hat.

„Dies ist eine neue Bibliothek, an der sie bauen,“ sagte jemand zu mir, indem er auf ein unvollendetes, von einem Park umgebenes Bauwerk deutete. Und er fügte mit Nachdruck hinzu: „Sie wird zwei Millionen Dollars kosten. Die Büchergestelle werden eine Länge von einhundertundfünfzig Meilen haben.“

Wis zu jenem Augenblick hatte ich gedacht, daß der Wert einer Bibliothek nicht in dem Gebäude selber, sondern in den Büchern bestehe, gerade wie der Wert eines Menschen in seiner Seele und nicht in seinen Kleidern steckt. Ebenowenig bin ich jemals in Entzücken geraten über die Länge der Büchergestelle, da ich stets die Beschaffenheit der Bücher ihrer Menge vorgezogen habe. Unter Beschaffenheit verstehe ich — ich mache diese Bemerkung zu Ruh und Frommen der Amerikaner — nicht den Preis für den Einband, auch nicht die Haltbarkeit des Papierses, sondern den Wert der Gedanken, die Schönheit der Sprache, die Kraft der Phantasie und so weiter.

Ein anderer Herr sagte zu mir, als er mir ein Gemälde zeigte: „Es ist fünfhundert Dollars wert.“

Ich belam sehr häufig solche jämmerlichen und oberflächlichen Abschätzungen von Gegenständen zu hören, deren Wert nicht durch die Zahl der Dollars bestimmt werden kann. Kunstwerke werden gerade wie Brot für Geld verkauft, aber ihr Wert ist stets höher als die Summe, die für sie bezahlt wurde. Ich treffe hier so wenig Leute, die eine klare Auffassung von dem wahren Wert der Kunst haben, von ihrer religiösen Bedeutung, der Macht ihres Einflusses auf das Leben und ihrer Unentbehrlichkeit für das Menschengeschlecht.

Leben bedeutet schön und glänzend und mit der ganzen Kraft der Seele leben. Leben bedeutet mit innerem Vertrauen das ganze Weltall umfassen, mit inneren Gedanken in alle Geheimnisse des Daseins eindringen und alles, was möglich ist, tun, um das Leben um uns herum schöner, mannigfaltiger, reicher und sonniger zu gestalten.

Wir scheint, als ob das, was Amerika über die Mahen fehlt, eine Sehnsucht nach der Schönheit, ein Durst nach jenen Freuden ist, die nur es selber dem Geiste und dem Herzen gewähren kann. Unsere Erde ist das Herz des Weltalls, unsere Kunst das Herz der Erde. Je stärker es schlägt, desto schöner ist das Leben. In Amerika schlägt das Herz schwach.

Es hat zugleich überrascht und geschmerzt, zu finden, daß in Amerika die Theater in den Händen eines Trusts sind und daß die Leute des Trusts, die die Eigentümer der Theater sind, auch in Sachen des Schauspiel die Gebieter geworden sind. Dies erklärt augenscheinlich die Tatsache, daß ein Land, das hervorragende Erzähler besitzt, keinen einzigen bedeutenden Dramatiker hervorgebracht hat.

Kunst in ein Mittel, Geld zu machen, umzuwandeln, ist unter allen Umständen ein ernstes Vergehen, aber in diesem besonderen Falle ist es ein ausgemachtes Verbrechen, weil es des Verfassers Persönlichkeit vergewaltigt und die Kunst verfälscht. Wenn das Geiz Strafen für die Verfälschung von Nahrungsmitteln festsetzt, sollte es schonungslos gegen jene vorgehen, die des Volkes geistige Nahrung verfälschen.

Das Theater wird des Volkes Schule genannt: es lehrt uns fühlen und denken. Es hat seinen Ursprung in derselben Quelle, wie die Kirche: aber es hat stets dem Volke aufrichtiger und treuer als die Kirche gedient. Während die Regierung imstande war, die Kirche ihren eigenen Interessen dienstbar zu machen, ist sie niemals imstande gewesen, das Theater zu knechten. Die verunkunte Glöde von Hauptmann ist eine Liturgie der Schönheit und des Gedankens, wie es viele der Stücke von Ibsen, Schatepeare und Aeschylus sind. Die Ausbeutung des Theaters durch das Kapital sollte von den Leuten, die Anteil nahmen an der Entwicklung der geistigen Kräfte des Landes, nicht gestattet werden.

Aber vielleicht denken die Amerikaner, daß sie gebildet genug sind; wenn dies der Fall ist, befinden sie sich gründlich im Irrtum. In Rußland wird fast eine Haltung von den Schülern der fünften Klasse des Gymnasiums beobachtet, die, nachdem sie gelernt haben, wie man Tabak raucht und zwei oder drei gute Bücher gelesen haben, sich einbilden, Spinozas zu sein.

Ein zwölfstöckiges Gebäude und eine Sonntagszeitung, die zehn Pfund wiegt, sind sicherlich groß. Es ist jedoch nur eine

hohle Größe, trotz der gewaltigen Anzahl von Leuten in dem Gebäude und der großen Masse von Anzeigen in dem Blatt. Ohne Gedanken kann es keine Bildung geben.

Der vornehmste Beweis für den Mangel an Bildung seitens des Amerikaners ist das Interesse, das er an allen Erzählungen und Theaterstücken nimmt, die über Fälle von Grausamkeit berichten. Auf einen gebildeten Mann, einen Vertreter der Menschenliebe, wirkt Blut Abscheu erregend. Mord durch Hinrichtung und andere Greuel ähnlicher Art erregen seinen Widerwillen. In Amerika rufen solche Dinge nichts als Neugier hervor. Die Spalten der Zeitungen sind mit ausführlichen Angaben über Mordtaten und sonstige Schrecknisse ausgefüllt. Der Ton der Darstellung ist kühl; es ist völlig klar, daß die Zeitungen nur das eine Ziel kennen, die müden Herzen ihrer Leser mit der grellen, prickelnden Schilderung von Einzelheiten der begangenen Verbrechen zu fesseln, und kein Versuch wird jemals gemacht, die Gehehnisse vom sozialen Standpunkt zu begründen.

Nicht einem scheint der einjache Gedanke einzufallen, daß eine Nation eine Familie ist. Und wenn einige ihrer Mitglieder Verbrecher sind, so läßt das nur erkennen, daß das System der Erziehung in jener Familie schlecht durchgeführt wird. Grausamkeit ist eine Krankheit, das Interesse, das an ihr offenbart wird, ist gleichfalls ein Symptom, das auf ungesunde Zustände schließen läßt. Je mehr jenes Interesse sich fundiert, desto mehr Verbrechen werden begangen werden.

Ich will mich nicht bei der Frage der Haltung der Weißen gegenüber den Negern aufhalten. Aber es ist sehr charakteristisch für das Seelenleben der Amerikaner, daß Booker C. Washington seinen Mitbürgern folgende Predigt hielt:

„Ihr solltet so reich und äußerlich sauber, wie die Weißen sein; nur dann werden sie euch als ihresgleichen anerkennen.“

Dies ist tatsächlich der Kern der Lehren, die er seinem Volke gibt.

Wenn jemand einen Dollar in der Tasche und einen Gehrock am Leibe hat, sich täglich die Zähne putzt und Seife braucht, so ist das alles doch nicht völlig genügend, um einen gebildeten Mann aus ihm zu machen. Auch Gedanken werden verlangt. Achtung vor seinem Nächsten ist nötig, gleichviel, wie dessen Hautfarbe sein mag; und so noch eine ganze Menge derartiger Dinge, ohne die es schwierig ist, den Unterschied zwischen einem menschlichen Wesen im Gehrock und einem Tier mit wolligen Fell festzustellen. Aber in Amerika denken sie nur daran, wie Geld zu machen ist. Armes Land, dessen Volk sich nur mit dem Gedanken beschäftigt, wie man reich zu werden vermag.

Ich lasse mich niemals durch den Selbstbetrug, den ein Mann besitzt, blenden; aber sein Mangel an Ehre, an Liebe für sein Land und an Teilnahme für dessen Wohlfahrt erfüllt mich stets mit Kummer. Ein Mann, der sein Land wie eine Kuh milkt, oder sich mit ihm wie ein Schwammbrot mähet, ist eine traurige Sorte von Lebewesen. Wie läglich, daß Amerika, von dem es heißt, daß es volle politische Freiheit habe, an geistiger Freiheit Mangel leidet; wenn du siehst, mit welcher tiefgründigen Interesse, mit welcher göhndenerischen Gefühlen man hier zu den Millionären emporblickt, wirst du unwillkürlich dazu gelangen, in das Demokratium des Landes Wirstrauen zu setzen. Demokratie — und so viele Könige: Demokratie — und eine „höhere Gesellschaft“: All dies ist seltsam und unbegreiflich.

All die zahlreichen Truste und Syndikate, die sich mit einer Schnelligkeit und einer Kraft entwickeln, die nur in Amerika möglich sind, werden schließlich den Feind jener Demokratie ins Leben rufen, den revolutionären Sozialismus, der seinerseits sich dann ebenso rasch und kraftvoll entwickeln wird. Aber während der Prozeß des Aufstehens der Individuen durch das Kapital, sowie derjenige der Organisation der Massen vor sich geht, wird der Kapitalismus noch viele Magen und Köpfe, noch viele Herzen und Verstandeskraft zugrunde richten.

Not.

Von Ferdinand Gebhardt.

Eine Dachlampe, unfreundlich und kalt. Auf einem altersschwachen Stuhl sitzt eine Frau, der Hunger und Sorgen aus dem Gesicht sehen. Ein vierjähriger blauer Knabe steht vor ihr.

„Mach hunger, Mutter,“ sagt das Kind mit weinerlicher Stimme.

„Nur noch ein wenig Geduld, liebes Karlehen, der Vater wird gleich kommen!“ erwidert die Frau.

„Wohin ist der Vater gegangen, Mutter, sag?“

„Der Vater ging zum Antel, da holt er Geld, und wenn er es hat, kauft er Brot, und paß' mir auf, wie bald er da sein wird, mit dem Brot, der Vater!“

Mutter, das sagst Du jetzt immer schon, und er kommt doch nicht. — Mutter, da, schau, da brennt's mich, da im Magen!“



„Darauf merken wir gar nicht, Karlchen! — Ich werde Dir was erzählen; was soll ich Dir denn erzählen, sag?“

„Ja, Mutter, erzählen,“ bittet das Kind und schmiegt sich an die Mutter.

„Aber was denn, Karlchen?“

„Erzähl en!“ sagt das Kind und schließt die Augen.

„Von Mag und Moritz?“

Das Kind schüttelt den Kopf.

„Oder von Hanse und Gretel?“

Das Kind verneint abermals.

„Mutter,“ flüstert es und öffnet die großen Augen, „mich hinar!“

„Ober vom gestiefelsten Stater?“ fragt die Mutter eifrig.

„Ich la's nicht mehr aus!“ jammert das Kind.

„Jetzt warte nur noch, Kindchen, ich muß Dir ja vom Rotkappchen erz ählen. — Es war einmal ein Kind —“

„Mutter, gib Brot!“

„Das war so schön, daß es jedermann gern ansah —“

„Ich la's nicht mehr aus!“ jammert das Kind.

„Aber, Got im Himmel, Karlchen, wir ha'en ja kein Stüchken Brot im Hause. — War'e noch ein wenig, der Bäcker muß ja gleich kommen und dann bringt er uns Brot. — Ich will Dir ja auch noch viel erzählen vom Rotkappchen. — Sei a so brä!“ i: es Karlchen.

„Ich mag das M'chen nicht mehr hören! — Mutter, geh' mit mir zum Bäcker, der hat ja doch Brot, weißt Du, g'ich da vorn der Bäcker!“ bettelt das Kind.

Der Mutter rinnen zwei dicke Tränen über die Wangen:

„Das alte aus, wer will,“ murmelt sie.

„Will'e, Mutter, bitte!“

„Komm, Karlchen!“ — Die Frau geht mit dem Kinde aus der Thür.

Der Knabe trippelt voraus. „Da ist der Bäcker!“ jubelt er. Schwere Herzen überhreit die Frau die Schwelle des Bäckerladens. Der Bäcker empfängt sie mit einem unfreundlichen Blick.

„Na endlich ja'sen?!“ — herrscht er die Eintretende an.

„Jetzt noch nicht! — Erst wenn mein Mann nach Hause kommt!“ — Das Kind hat a'er so sehr Hunger —

„Und da möchten Sie von neuem horgen! — Das könnte Ihnen so passen! — Kein meine Liebe, da wollen wir lieber warten, bis Ihr Mann heimkommt — so lange wird das wohl nicht dauern —“

Eine Nachbarin be'ritt den Laden und die Frau verläßt das Gesicht, ohne weitere gute Worte auszusprechen.

Als das Kind sieht, daß die Mutter ohne Brot aus dem Laden kommt, erschrickt es. — Schluchzend stößt es hervor:

„Mutter, jetzt hast Du doch wieder kein Brot?“ —

Mutter und Kind gehen die Straße entlang.

„Mutter, ich muß sterben! — Mutter, ich ver'trenne!“ jammert das Kind.

Die Frau führt es in den dunklen Flur eines Hauses.

„War'e hier auf mich, ich bringe Brot.“

Sie geht.

Das Kind fürchtet sich in dem dunklen Hausflur, drückt sich an die Mauer und hält den Atem an.

Etwa läuft die Mutter den kurzen Weg zum Bäckerladen zurück, bleibt vor dem Schaufenster einen Augenblick stehen und als sie sieht, daß der Bäcker nicht im Laden ist, atmet sie tief, s'ürzt sich in den Laden und auf den nächsten Korb, greift ein Brot heraus und rennt ins Freie.

Doch der Bäcker hat sie vom Ladenzimmer aus bemerkt.

„Diebin!“ kreischt er und stürzt ihr nach, „die dort ist's — Diebin, festhalten! . . .“

Am nächsten Tage konn'e ein armer, arbeitsloser Mann im Zeichen auf'e zwei Mädchen als die seiner Frau und seines Kindes relognoszieren. Die Frau war vor ihren Verfolgern in den Flur gesprungen und erklumt das Kind hatte man verhungert in einem Hausflur aufgefunden. — — —

Dem Schaffenden gehört die Welt!*)

Von Frida Karow.

Dem Schaffenden gehört die Welt,
Das Leben dem, der es erhält!
Wer mit der Arbeit sich be'raut,
Mit saurem Schweiß Früchte baut,
Aus dunklen Tiefen Schätze hebt,
Wer hämmert, ämmert, w'rt und webt,
Und wer den Welt gewalt'ge Kräfte
In seinen Dienst zu stellen weiß;

*) Nachfolgendes Gedicht bringt die Buchhändler-Zeitung zum Abdruck und schreibt dazu, daß es ihr von einer Leserin u. a. zur Verfügung gestellt worden sei.

Wer seines Lebens beste Säfte
Dem Leben weilt, mit stetem Fleiß,
Dess' Schaffensmüt be'ständig schweilt,
Den ehret — ihm gehört die Welt!

Dem Schaffenden gehört die Welt,
Das Leben dem, der es erhält!
Wer alle Kraft zusammenrafft,
Als Diener hoher Wissenschaft
Natur in seine Dienste zwingt,
Dem Leben stetig Neues bringt
Wer mutig, unbedroffen ringend,
Der Wahrheit hehres Banner schwingend,
Mit Flammenwort die Wahrheit lündet,
Von weiser Denkerstirn ergründet —
Wer in den Dienst der Kunst sich stellt,
Den ehret — ihm gehört die Welt!

Dem Schaffenden gehört die Welt,
Das Leben dem, der es erhält!
Wer mühtig sitzt und gräm'ich brüet
Und seine Sorgen feuzend hütet,
Wer niemals Schaffensmüt be'essen,
Der Welt zu stuchen sich vermesset,
Wer nie zum Leben sich betehret
Und grämlich Wejnimismus lehret,
Den laßt im dumpfen Winkel sitzen,
Dem Leben kann er niema's nügen. —
Dem Schaffenden gehört die Welt,
Das Leben dem, der es erhält!

Weiteres.

— Zur Kronberger Begegnung. Die Besichtigung der Saalburg verließ zur größten Zufriedenheit.

„Was glaubst Du wohl,“ fragte der Kaiser, „was Drusus sagen würde, wenn er die restaurierte Saalburg sähe?“

König Eduard lächelte: „Er würde ausrufen: „Willi, Willi, gib mir meine Ruinen wieder!“

— Liebe Jugend! Der neue Offiziersbursche, ein edler Bole, soll der „Frau Laitnant“ den Besuch der Kommandeuse anmelden. Er läßt die Dame unten im Hausflur warten und ruft nach dem einladenden: „Ich lasse bitten.“ herablassend zum Treppengeländer hinunter: „Pst, mal ruffkommen!“

Kleine Anachmandeln.

Auflösung aus Nr. 34 (149. Aufgabe). Wissen ist Macht. Die veruckten Worte sind: Wunde, Ill, Senf, Siegel, Eis, Name, Fuder, Strin, Fran, Mex, Ah, Christ, Laufe.

Richtige Lösungen sandten ein: B. Braune, Fr. Zimmermann, J. Gathmann, Maritimus, S. Buschendorf, Frau Stredel, D. Köfler, R. Banje in Halle; M. Tretbar in Grotzen; D. Wiewald in Eilenburg; K. Klapper in Eisleben; M. Leuschner in Friedrichsbrunn; L. Holzbrecher in Lützen; B. Roth, Frau Raumann in Raumburg; M. Böhm in Neustadt bei Koburg; Gretchen und Reinhold Kobau in Schmiedeberg; G. Bock in Themar; K. Bach in Weisfels; K. Reichardt in Zeiz.

Briefkasten der Rätsellede.

Nr. 3. Ist, wie Sie sehen, heute verwendet worden. **Maritimus.** Mit dem „Blunder“ würde die holde Geistlichkeit so wenig einverstanden sein, daß sie wahrscheinlich den Staatsanwalt fragen würde, was dieser dazu meine. Wir können deshalb Ihre recht hübsch gereimte Rätsellösung nicht abdrucken. — Gleich Ihnen spricht die Geiterethel den meisten andern Lesern an. — Es ist wohl meist bestelltes Publikum gemelen, wie immer in solchen Fällen. Man ist längst dazu gelangt, patriotische Massentundgebungen zu „orangerieren“ und das Produkt solcher Arrangements als Begeisterungsausbruch des Volkes hinzustellen, von dem ja einzelne immer geneigt sind, Hoch und Hurra mitzuschreien, wenn andre das ihnen vormachen.

M. und F. P. Fr.

Neue Aufgabe.

150. Bringt man die nachfolgenden Wörter in richtige Reihenfolge, so sagen die Anfangsbuchstaben, als was das Unternehmertum die Arbeiter betrachtet.

Edan, Eduard, Leurung, Ranfen, Angel, Joseph, Dhnmacht, Lambour, Kaufajus, Bruno, Sonntag, Ungarn, Emaille, Ustrut, Berlin, Gippel, Ufer.

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namensnennung zu senden an

Redaktion des Volksblattes,
Rätsellede der Unterhaltungsbeilage.